

VON STEPHAN KAUFMANN

**MZ-SERIE, TEIL 7** Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Seine Wirkungen auf Wirtschaft, Gesellschaft und Politik

1914  
2014

reichen bis in unsere Zeit. Damit befasst sich diese Artikelfolge. Thema heute: Die Inflation und die Angst der Deutschen vor ihr.

# Als das Geld sich in Luft auflöste



Armenspeisung im Berlin des Jahres 1920: Die finanziellen Belastungen durch den Weltkrieg führten zur Inflation.

FOTO: DPA

den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten, brachten daher Kommunen und Firmen eigenes Notgeld über 500 Trillionen Mark aus.

Zur Katastrophe führte also nicht allein das staatliche Schuldenmachen und Gelddrucken. Erst in Kombination mit dem verlorenen Krieg, dem Absturz der Währung und der Ruhrbesetzung wurde daraus die Hyperinflation.

Die Währungsreform vom November 1923 machte dem Spuk ein Ende. Zurück blieben viele Verlierer- und einige Gewinner. Profiteure der großen Geldentwertung waren die Schuldner, vor allem der Staat. Seine Kriegsschulden von 154 Milliarden Mark entsprachen 1923 nur noch dem Gegenwert von 15,4 Pfennigen. Auch Landwirte und Immobilienbesitzer konnten sich von ihren Schulden befreien.

Zu den Gewinnern gehörte aber auch die Industrie. Denn gerade Unternehmen der Schwerindustrie wie Thyssen, Mannesmann oder Hoesch konnten während der Inflation risikolose Kredite aufnehmen, die sich dann rapide entwerteten. Mit dem Geld kauften sie andere Unternehmen auf und wurden zu riesigen Konglomeraten. Der Wert des Geldes verging, die Firmen blieben.

Auf der Verliererseite: die Sparer, die ihre Vermögen vielfach komplett verloren, aber auch Arbeiter und Beamte. Da die Löhne mit der Inflation nicht Schritt hielten, sanken ihre realen Einkommen gegenüber 1913 um 30 bis 60 Prozent. All das, heißt es, ist ins kollektive Gedächtnis der Deutschen eingebrannt, bis heute. Doch das ist nur ein Bild - schließlich existiert kein „kollektives Gedächtnis“. Vielmehr wird die „Erinnerung“ an die große Inflation seit Jahrzehnten wachgehalten.

Zwar wird die Zeit der Inflation meist mit Krise und Arbeitslosigkeit in Verbindung gebracht. Tatsächlich aber lief die Konjunktur in Deutschland gut. Die Zahl der Arbeitslosen ging nach Kriegsende drastisch zurück. Per Gelddrucken „schmierte“ die Regierung die Wirtschaftsmaschine, sinkende Reallöhne machten den deutschen Export wettbewerbsfähig, die Industrieproduktion zog an, Unternehmen nahmen Kredit und erhöhten ihre Investitionen. Die Weltwirtschaftskrise 1920/21 ging an Deutschland vorbei. Erst die Hyperinflation brachte den Einbruch der Wirtschaftsleistung.

Mit Einführung der Rentenmark stabilisierte sich die deutsche Wirtschaft. Zudem hatten die Alliierten angesichts der ökonomischen Katastrophe ein Einsehen, milderten die Reparationszahlungen ab. Alles schien wieder in Ordnung. Dabei stand das Schlimmste der deutschen Wirtschaft noch bevor: In der Krise Anfang der 30er Jahre brach die Wirtschaftsleistung um ein Drittel ein, die Arbeitslosigkeit stieg auf ungekannte Höhen.

Doch das war nicht die Zeit der Inflation, sondern ihres Gegenteils: der Deflation, also sinkender Preise. Diese Erinnerung gehört jedoch nicht zum „kollektiven Gedächtnis“ der Deutschen. Laut einer Umfrage von Anfang 2014 fürchten nur 1,4 Prozent der Deutschen ein sinkendes Preisniveau.

Mehr zum Weltkrieg:  
[www.mz-web.de/wk1](http://www.mz-web.de/wk1)

In wirtschaftlichen Dingen sind die Deutschen zuverlässig. Das gilt für ihren Maschinenbau, ihre Autos - und für ihre Sorgen. Laut Umfragen fürchtete sich im Jahr 2009 rund die Hälfte aller Deutschen vor steigender Inflation. 2010 waren es knapp 60, 2011 wieder 50 Prozent. 2012 titelte das Magazin Der Spiegel „Vorsicht Inflation! Die schlechende Enteignung der Deutschen“. Und 2013 war die Inflation noch immer ihre drittgrößte Angst - nach Demenz und Armut im Alter.

Bemerkenswert: In all den Jahren war von hoher Inflation nichts zu sehen. Eine „perverse Angst“ attestiert den Deutschen daher der Chef der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi. Der Journalist David Eckert nennt sie „inflationseurotisch“, und der Historiker Fritz Blauch diagnostiziert gar eine „Inflationspsychose“, was noch ärger ist. Schließlich hat der Neurotiker bloß eine Macke. Der Psychotiker dagegen verliert gänzlich den Bezug zur Realität.

Vielleicht geht es bei der deutschen Inflationsangst aber gar nicht um den Bezug zur Realität. Sondern zur Aktualität. Die typisch deutsche Furcht vor der Geldentwertung, glauben viele Experten, wurzelt nicht im Heute, sondern in der Vergangenheit. Genauer: im Jahr 1923, in dem das Geldsystem aus den Fugen geriet.

Im November 1923 ist die Geldflut auf dem Höhepunkt. 1783 Druckerpressen laufen rund um die Uhr und spucken immer mehr Mark-Scheine aus, die mit Eisenbahnwaggons von der Reichsbank zu den Geschäftsbanken geliefert werden. Die Inflationsrate beträgt rund eine Million Prozent, ein Kilo Brot kostet 438 Milliarden Mark. Arbeiter kassieren täglich ihren Lohn und rennen in die Geschäfte, denn die Preise ziehen im Minutentakt an. Wer kann, der besorgt sich US-Dollar - zum Kurs von 4,2 Billionen Mark je Dollar.

Im August 1914 stand der Dollar noch bei 4,2 Mark. Doch dann begann ein Krieg, der die Saat für die große Inflation legte. Das Deutsche Reich hatte beschlossen, den Krieg auf Pump zu finanzieren - in der Hoffnung, nach einem Sieg die Kriegsverlierer zahlen zu lassen. „Vorläufig bleibt nur der Weg, die endgültige Regelung der Kriegskosten durch das Mittel des Kredits auf die Zukunft zu verschieben“, sagte 1915 der Finanzpolitiker Lars Helfferich, zuständig für die Kriegsfinanzierung des Reichs. „Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter dieses Krieges verdient, sie mögen es durch die Jahrzehnte schleppen, nicht wir.“

Technisch umgesetzt wurde die Kriegsfinanzierung per Kredit so: Mit den Währungsgesetzen vom 14. August 1914 hob das Reich die Goldeneinlösepflicht der Mark auf. Zudem wurde die Reichsbank dazu verpflichtet, staatliche Schuldscheine - Schatzanweisungen, Schatzwechsel oder Darlehenskassenscheine - zu akzeptieren. Das bedeutet: Das Reich lieh sich Geld bei der Reichsbank, gab ihr seine Schuldscheine, und die Reichsbank druckte Mark. Damit hing die Menge des umlaufenden Geldes

vom Finanzbedarf der Regierung ab - und der war groß. Die Kosten des Krieges summieren sich auf 164 Milliarden Mark, gleichzeitig gingen die Staats-Einnahmen kriegsbedingt zurück. Folge: Hatte die deutsche Staatsschuld 1914 noch knapp fünf Milliarden Mark betragen, so lag sie am Ende des Krieges 150 Milliarden Mark höher. Eine Riesensumme für die junge Weimarer Republik.

Doch ging nach Kriegsende das Schuldenmachen und Gelddrucken weiter. Denn die Infrastruktur musste wieder aufgebaut, Hinterbliebene versorgt und Lebensmittel subventioniert werden. Zudem übernahm die junge Republik viele defizitäre Betriebe, in denen sie Arbeitslose beschäftigte und darüber

den Arbeitsmarkt subventionierte. Und schließlich beschloss die Regierung, die Kriegsschulden nicht zu annullieren, sondern weiter zu bedienen, da die Anleihen zum größten Teil in der Hand der heimischen Bevölkerung lagen.

Diese Ausgaben wurden zum Großteil durch neue Schulden finanziert, womit sich die Geldmenge weiter aufblähte. Dazu kamen die Reparationsforderungen der Alliierten über 132 Milliarden Goldmark, zahlbar in ausländischen Devisen. Das bedeutete, dass die Republik massenhaft Dollar, Pfund oder Franc ankaufen musste, was den Wechselkurs der Mark immer weiter sinken ließ. Das wiederum verteuerte die Importe - viele Ökonomen halten diesen Mechanis-

mus für den Hauptgrund der großen Inflation. Bis 1920 hielten die staatliche Zwangswirtschaft und festgelegte Höchstpreise die Teuerung noch in Grenzen. Ab 1920 aber wurden die staatlichen Preiskontrollen schrittweise außer Kraft gesetzt, und die Inflation schoss in die Höhe. Im Winter 1920 musste man für ein Pfund Rindfleisch bereits doppelt so viel zahlen wie im Sommer.

Um die Verarmung der Bevölkerung zu mildern und eine politische Radikalisierung zu verhindern, ließ man die Löhne ebenfalls steigen. Das zog weitere Staatsausgaben nach sich, die über Kredit finanziert wurden. Folge: Zwischen Mai 1921 und Oktober 1922 erhöhte sich der Bargeldumlauf von

72 auf 470 Milliarden Mark. Der Kurs der Mark stürzte auf ein Tausendstel ihres Wertes von 1914 ab.

Zum perfekten Sturm wurde die Lage aber erst 1923: Auf Grund verspäteter Reparationszahlungen besetzten belgische und französische Truppen im Januar das Ruhrgebiet. Daraufhin streikten die Arbeiter des Ruhrgebiets. Die deutsche Regierung unterstützte sie finanziell, machte dafür weitere Schulden.

Erst das brachte die Hyperinflation. Die Mark wurde zum Spielgeld. Konnte ein Brief im Oktober noch mit zwei Millionen Mark frankiert werden, so kostete dies im November schon 100 Milliarden Mark. Die Reichsbank druckte erstmals die 100-Billionen-Mark-Note, kam aber mit dem Drucken nicht nach. Um